

4. Ausblick

Die positive Resonanz in der Gemeinde, die Erfahrung der Betroffenheit bei Glaubensfragen, die sich in den vielen Gesprächen der Seminarteilnehmer gezeigt hat, auch das offen ausgesprochene Bedürfnis nach ernsthaften theologischen Deutungen des Glaubens haben die Veranstalter ermutigt, das Glaubensseminar im Frühjahr 1984 unter dem Titel „Die Frage nach Jesus Christus“ weiterzuführen. Folgende Themenbereiche sind ins Auge gefaßt worden: Erfahrungen mit Jesus Christus in Geschichte und Gegenwart („Christusbilder“) – Das Selbstbewußtsein Jesu/unsere Bewußtsein von Jesus – Christologische Hoheitstitel (Sohn Gottes, Messias, Menschensohn) – Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi.

Leserbriefe

Im folgenden veröffentlichen wir zwei Stellungnahmen zum Schwerpunktheft 3/1983 „Woran ich glaube. Eine Enquete unter Christen über den rezipierten Glauben“. Lauter unterstreicht die Bedeutung der Kirche für den Glauben des einzelnen und befürchtet einen glaubensmäßigen Substanzverlust; Rademacher betrachtet die Enquete als Bestätigung eigener Erfahrungen und ermutigt zu Konsequenzen. – Die von Rademacher gewünschte Auswertung wird in diesem Heft durch Günter Biemer gegeben. red

Sehr geehrte Schriftleitung!

Ihre Enquete „Woran ich glaube“ habe ich mit Interesse gelesen. Ihrer Aufforderung gemäß möchte ich dazu Überlegungen äußern.

1. Mir fällt auf, daß in den veröffentlichten Stellungnahmen Kirche fast nur als Institution, Amt, Apparat vorkommt, und das fast ausschließlich in kritischer Form (dabei geht es nicht nur um die 12. Frage). Von einem Sinn für das Geheimnis der Kirche ist nichts

zu spüren. Als Subjekt des Glaubens erscheint fast nur das ICH; das dürfte bezeichnend für die vorherrschende Bewußtseinslage sein.

Aber Kirche ist in Wahrheit das mir vorgegebene, mich umgreifende, mich tragende Subjekt des Glaubens, an dem ich im Maße meines persönlichen Glaubens Anteil habe. Das war und ist das Bewußtsein der großen Glaubenszeugen, der Heiligen. Kein einzelner kann den Glauben der Kirche subjektiv ausschöpfen und im vollen Maße realisieren.

Das Amt in der Kirche dient der Bewahrung und Verkündigung des Glaubens, der ihr vom Herrn anvertraut, überliefert ist (tradere: „Tradition“). Wer sich ein bißchen in der Kirchengeschichte umgesehen hat, weiß, wie gefährdet dieses anvertraute Glaubensgut durch die Modeströmungen des Geistes und Ungeistes ist, die einander ablösen. Heute droht dem Glauben auf vielfache Weise die Reduzierung auf das Maß menschlicher Plausibilität und Nützlichkeit. Der Glaube wird funktionalisiert. So aber verliert er seine „Breite und Länge, Höhe und Tiefe“ (Eph 3, 18) und seine den Menschen verwandelnde Kraft. Die Kirche hat heute die schwere, weithin auf Unverständnis stoßende Aufgabe, zu verhindern, daß wir das Erbe des katholischen Glaubens gegen das Linsengericht eines oberflächlichen aggiornamento vertauschen.

2. Beim Lesen der Stellungnahmen ist mir besonders aufgefallen, daß nur sehr wenige ein positives Verhältnis zum Glaubensgeheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit haben. Dabei ist das im Grunde die einzige christliche Glaubenswahrheit – alles andere ist Entfaltung. Eben darin besteht das unvergleichliche Mehr und Größer der Gottesoffenbarung in Jesus Christus gegenüber jedem anderen Gottesglauben: Gott ist kein alleinsames ICH, sondern in sich selbst Leben und Liebe, wozu ein ICH, ein DU und ein WIR gehören. Die zentrale christliche Glaubensaussage „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4, 8. 16) setzt die Dreifaltigkeit voraus. Gott braucht uns nicht, um lieben zu können, sondern schafft andere Wesen zur Teilnahme an seinem dreieinigem Liebesaustausch.

Und natürlich hängt daran die ganze Bedeutung Christi und seines Heilswerkes. Wäre er nicht der ewige SOHN, könnte er nicht die Welt erlösen, ihre Sünde auf sich nehmen und wegschaffen (Joh 1, 29), *seinen* Geist ausgießen, sich selbst seinen Jüngern eucharistisch zur Speise geben. Man kann sich nur wundern über die Oberflächlichkeit, mit der von manchen Christus zwar eine zentrale Stellung im Heilswerk Gottes an der Welt zugewilligt wird, ohne daß sie sich nach den Voraussetzungen einer solchen übermenschlichen Bedeutung fragen. Auch hierin kommt der Kirche heute die Aufgabe zu, den Christenglauben in seiner Substanz zu wahren – ob gelegen oder ungelegen . . .

Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das o. e. Heft habe ich mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Es mag ein wenig überheblich klingen: aber ich fand eigentlich nichts Neues darin. Wer mit einigermaßen offenen Augen und Ohren durch die Gemeinden geht, wird bestätigen können, daß die in diesem Heft gesammelten Stellungnahmen heute allenthalben in dieser oder jener Form von vielen Menschen geäußert werden, die am Leben einer einigermaßen aufgeschlossenen Gemeinde teilnehmen. Das alles war für mich nicht so sonderlich aufregend.

Stutzig wurde ich erst beim Lesen des Leitartikels von Helmut Erharter. Den letzten Absatz hat er überschrieben: Keine Auswertung.

Ich glaube sehr wohl zu wissen, warum die Redaktion die Äußerungen nicht „auswerten“ möchte. Das wäre vermutlich nicht ohne Brisanz. Ich vermute ferner, daß solches nicht jedem in der Kirche gefallen würde. Es kann ja auch nicht um eine Quantifizierung der Aussagen gehen à la SPIEGEL-Umfrage. Die kann jeder Leser in der Tat leicht selbst vornehmen.

Viel wichtiger als eine sozialpsychologische Quantifizierung oder soziologische Systematisierung scheint mir ein ganz anderes Problem zu sein: Wie ist denn dieser Vorgang eigentlich theologisch zu beschreiben, daß da eine ganze Menge recht gescheiter und

engagierter Christen so „selektiv“ Glauben bekennen? Es geht mir nicht um die theoretische Erörterung der Frage, wie repräsentativ im soziologischen Sinne die veröffentlichten Äußerungen sind.

Aber wer spricht denn endlich einmal die theologischen Konsequenzen aus, die sich daraus ergeben, daß viele Christen heute unverblümt bekennen: Diese Glaubenslehre hat für mich keine Bedeutung? Oder härter formuliert: Das glaube ich einfach nicht (mehr)! Daran kann die Pastoraltheologie doch nicht einfach vorbeigehen. Wie ist das theologisch zu beschreiben, was da allenthalben im Glaubensvollzug der Christen feststellbar ist und auch in aller Öffentlichkeit ausgesprochen wird?

Ich bin mir der Brisanz dieser Fragen durchaus bewußt. Aber ich halte es nicht für eine Lösung, auf eine Auswertung zu verzichten und jede Stellungnahme zu den gemachten Äußerungen zu unterlassen. Ich möchte Sie schon bitten, pastoraltheologisch wertend zu beschreiben, was da alles im Hintergrund dieses Heftes steht. Das wird Ihnen nicht nur Zustimmung einbringen. Aber ist das so wichtig? Redlichkeit und Wahrhaftigkeit gebieten es, das doch auszusprechen, was Herr Erharter (noch) nicht aussprechen wollte oder konnte.

Ich möchte diese Zeilen als Ermutigung dazu verstanden wissen . . .

Pfarrer Richard Rademacher, Hagen

Bücher

Zu welchem (Vater-)Gott beten wir?

1. *Michael Brocke – Jakob J. Petuchowski – Walter Strolz* (Hrsg.), *Das Vaterunser. Gemeinsames Beten von Juden und Christen.* Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1974, 288 Seiten.

2. *Johannes B. Lotz*, *Der siebenfache Weg. Das Herrengebet von seinem Ende her*, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1980, 112 Seiten.